Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 5 (1950)

Heft: 2

Artikel: Arbeit als Lebensinhalt

Autor: Stokar, Willy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-890914

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WILLY STOKAR

Arbeit als Lebensinhalt

Unsere tägliche Arbeit ist das Kreuz, das wir dem nachtragen, der es um unseretwillen getragen hat, nicht um seinetwillen. Sie ist unsere Last und unser Glück, je nachdem.

Arbeit ist für Bauer und Bäuerin etwas vollkommen anderes als für den Industriearbeiter und den Städter überhaupt. Es gilt darum das, was hier über die Arbeit niedergeschrieben werden soll, für den Arbeitskreis im Bauernwesen und insbesondere für den der Bäuerin. Für jedermann, der sich mit Arbeit abgibt, die im engeren Zusammenhang mit Technik und Maschinenwesen steht, müssen ganz andere Gesichtspunkte Geltung haben.

In jenen fernen Zeiten, als das Christentum in unseren Gegenden von der Bevölkerung aufgenommen wurde, fand es Menschen, die in einer uns ganz fremd gewordenen Weise ein unmittelbares Verständnis für die Grundtatsachen dieser weltumwandelnden Religion besassen. Diese Menschen lebten als Hirten und primitive Bauern in einem uns nur mehr schwer verständlichen gemüthaften Naturanschauen und -erleben. Von der raffiniert gescheiten modernen Naturwissenschaft und dem oberflächlichen, aber vielgestaltigen Kopfwissen unserer Tage hatten sie keine Ahnung. Dafür fühlten sie tief in Herz und Gemüt die Heiligkeit der Natur und verehrten kindhaft die in ihr waltende Weisheit und die Macht des göttlichen Schöpfers.

Eine Ahnung von diesen eigenartigen, vom Christentum dann durchtränkten Lebensempfindungen lässt sich vielleicht erwerben, wenn man sich ein Bild aufbaut und es anschauend auf Gemüt

und Verstand wirken lässt: Das Bild des Hirten. Gehirtet wurde ja auf jungfräulichem Boden, wo noch kein Pflug gegangen ist, kein Mensch in den Zusammenhang und das Spiel der Naturkräfte und -wesen eingegriffen hat.

Wir sehen den Ziegenhirten, wie er mit seiner Herde zu Berge zieht. Er ist nur einer unter vielen Tieren einer Art, seiner Herde. In seiner aufrechten Haltung ragt er über die Tiere hinaus und leitet sie. Aber nicht nur körperlich erhebt er sich über sie hinaus als ein höher geartetes Wesen; auch seelisch und geistig. Mensch und Herde wandern über den von Bäumen, Sträuchern, Kräutern und Gräsern bewachsenen Boden. Das Bild wird umfassend, kosmisch, wenn wir es betrachten im Bedenken, dass es die gesamte Erdennatur mit ihren vier Wesensbereichen umspannt: die harte Schale der mineralischen Erdrinde, die uns Stand und Festigkeit gibt, die Pflanzendecke, die wie ein Pelz den Boden überzieht, die Tiere und der Mensch.

Der Mensch erscheint uns als die Spitze der Pyramide dieser vier Erdenreiche. Er braucht Boden, Pflanze und Tier zu seiner Erhaltung. Aber er ist mehr als sie, wenn er auch erst durch sie denkbar und existenzfähig ist. Er ist mehr als sie, denn er trägt in seinem aufgerichteten Körper eine Seele, die um des Geistes willen, der in ihr selbsthaft gegenwärtig ist, Bewusstsein ihrer selbst und — Verantwortung trägt für sein Tun und Lassen. Verantwortung für sich hat auf Erden nur der Mensch.

Jene Menschen, die vor tausend Jahren unser Land besiedelten und bebauten, fühlten unmittelbar die Heiligkeit der aussermenschlichen Erdennatur, deren Wesen (Mineral, Pflanze und Tier) sich nicht selbst verantworten müssen, sondern einbeschlossen sind in die unmittelbar wirkende «göttliche Schöpfungsordnung», wie man das nannte. Sie wussten, dass sie als körperliche Wesen ebenfalls dieser göttlichen Schöpfungsordnung teilhaftig waren und dass sie dennoch aus ihr herausragten, als seelisch-geistige Glieder der Menschheit nämlich, die erst durch den Sündenfall aus einer höheren, geistigen Welt in diese niedere irdische Welt herabgetrieben worden ist. Sie wussten um die «Erbsünde». Sie fühlten es den Tieren ab, dass diese, obwohl auch die Tierseele von dem durchwaltet ist, was wir Menschen das Böse nennen, unschuldig und für

ihr Tun und Lassen nicht verantwortlich sind, weil sie ganz in der göttlichen Schöpfungsordnung drinnen leben und weil für sie der Tod ein wirkliches Ende und nicht nur eine Verwandlung ist, wie für uns Menschen.

Dass der Mensch dadurch aus der göttlichen Schöpfungsordnung gleichsam herausgefallen ist, dass er wissend geworden ist um Gut und Böse, das macht ihn verantwortlich für sein Tun und Lassen. (Man lese im mosaischen Schöpfungsbericht nach!) Im Umgang mit Tieren erlebt man ja immer wieder diesen abgrundtiefen Unterschied zwischen ihrem und unserem Tun. Das erlebten besonders tief und eindringlich jene Urbewohner unseres Landes. Und aus der Botschaft von Christus, die ihnen von den irischen Missionaren zukam, erfuhren sie, dass mit Christi Leben, Sterben und Auferstehen ein zweites Schöpfungswerk begründet sei, das dem erbsündigen Menschen die Kraft und Liebe bringe, eine künftige Neuschöpfung der Welt, eine neue Erde und einen neuen Himmel mitzuschaffen. So brachte das Christentum mit dieser Heilsbotschaft dem mittelalterlichen Menschen die Möglichkeit, sein Leben ausserhalb der vatergöttlichen Schöpfungsordnung einem zweiten (sohnes-)göttlichen Schöpfungswerk einzuordnen, indem er selbst durch die christliche Kirche sein Alltagsleben heiligte durch Glauben, Kult und Sakrament.

So lebten die damaligen Menschen im Lichte einer weiten, grossartigen und heiligen Überschau über die grossen Angelegenheiten des Menschseins. Sie waren deshalb nicht weniger sündig und leidenschaftlich als wir heutigen Menschen. Aber sie konnten niemals so sehr in den Alltagsdingen untergehen, wie es uns heute droht.

Es ist deshalb um so notwendiger für uns, wieder aus der Enge in die Weite blicken zu lernen, um nicht im Kleinkram der Alltagssorgen unterzugehen. Der Mensch ist im Gegensatz zum Tier mit der Fähigkeit begabt, sich fortwährend zu verwandeln und bis zu seinem Tode immer Neues zu lernen. Bis etwa in die Mitte der Zwanzigerjahre hinein geht dieses Dazulernen von selbst, weil sich bis dahin das allmählich entfaltet, was der einzelne bei der Geburt mitbekommen hat. Darüber hinaus ist seine weitere Entwicklung in seine eigene Hand gelegt. Tut er nichts, an sich zu arbeiten,

so droht ihm Stillstand und möglicherweise sogar Versimpelung, wenn nicht gnädige Schicksalsereignisse ihn aufrütteln.

Wenn man nun die menschliche Arbeit von jenem höheren Gesichtspunkte der beiden göttlichen Schöpfungswerke aus betrachtet, so kommt plötzlich Licht in ihre verschiedene Bewertung hinein. Es ergibt sich dann, dass jene Entwicklung des menschlichen Wesens bis Mitte der Zwanzigerjahre hinein der ersten, vatergöttlichen Schöpfungsordnung zuzurechnen ist. Was aber der Mensch aus freier, eigener Energie für seine weitere Entwicklung im Dazulernen leistet, das gehört schon der zweiten, in die Zukunft weisenden Schöpfung an: Das ist Werden.

Die menschliche Arbeit besteht aus dem blossen Ausüben dessen, was schon gelernt worden ist einerseits und aus dem übenden Lernen von Neuem aus dem Willen zur Selbsterziehung andererseits. Das Eine, wenn man ausübt, was man schon kann, was bereits Fähigkeit geworden, in Fleisch und Blut übergegangen ist, das gliedert sich ein in die erste Schöpfungsordnung, denn diese umfasst alles, was «geworden», was gleichsam fertig ist. Das andere aber, woran wir in übendem Lernen arbeiten, und wäre es auch das allergeringste Geringe, das baut auf geheimnisvolle Weise mit an der zweiten Schöpfungsordnung und bereitet jene künftige vergeistigte Erde und Welt vor, deren Anfang im Menschwerden, Sterben und Auferstehen Christi liegt, des Gottessohnes. Sein Erlösungswerk ist nicht nur ein äusserliches, geschichtliches Ereignis gewesen, sondern es hat in der Menschenseele gerade jene wunderbaren Kräfte geweckt, durch die sie imstande ist, aus sich ein im Erdenleben immerfort werdendes, lernendes, sich selbst verwandelndes Wesen zu machen. Und dadurch ist auch unser Arbeitsleben in all seiner Mühseligkeit bis in die Einzelheiten hinein Mittel und Weg der Verwandlung der einen Schöpfung in die andere geworden. Jede an sich noch so geringe oder unangenehme Arbeit kann zum weltwichtigen Mittun werden am grossen Gotteswerk. Aber wir müssen eben selber, ein jedes in, an und für sich, es im Glauben erfassen und im eigenen Willen wollen und tun. Dann machen wir uns der Begnadung teilhaftig, die für jeden bereit ist in der Welt, die wir noch nicht schauen, im Reich, das nicht von dieser Welt ist, das aber seit Christi Leben, Sterben und Auf-

erstehen um uns ist und in uns, wenn wir es begreifen und tätig ergreifen. Unsichtbar steckt in der sichtbaren vatergöttlichen Natur schon der unsichtbare Keim der künftigen sohnesgöttlichen Natur. Und sie ist jenes Reich, von dem das Evangelium spricht.

Wir brauchen uns nicht darum zu sorgen, ob unser Leben kürzer oder länger, ob es leicht oder schwer ist im einzelnen; wenn wir uns nur an das halten, dass der göttliche Heilsplan uns mit umschliesst und mit uns rechnet, mit einem jeden von uns. Die zweite Schöpfung ist aber auf den aus freiem Willen mitwirkenden Menschen gestellt; sie geschieht nicht ausser ihm, sondern durch ihn.

Dr. E. Schoop

SPURENELEMENTE

sind Salze des Lebens

Forschungsarbeit überall in der Welt verschafft uns einen tiefen Einblick in die *Bedeutung der Spurenelemente* als Nahrungsergänzung und zur Förderung des Wachstums und zur Entwicklung lebenswichtiger innerer Organe, der Drüsen.

Die Spurenelemente — man findet sie in der Erdkruste — werden von den Pflanzen aufgenommen, und auf diesem Wege gelangen sie in den Tierkörper.

Diese Salze des Lebens werden im Verdauungsschlauch abgebaut und allen Organen zugeführt. Das erklärt, weshalb die Leber der Säugetiere als der grosse Speicher für diese Salze zu gelten hat. Die Vögel speichern die Salze in den Eiern und die Pflanzen im Samen und Keimling.

Man hat auch nachzuweisen vermocht, dass bei gleichzeitiger